Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 47

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 20. November 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang Nr. 47

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Insertenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Die soziale Tätigkeit der weiblichen Minister
Zeiten ändern sich
Was können Frauen in der Krisis tun?
Ueber das Schaffen und den Lebenskampf der Künstlerin II

Wochenchronik

Inland.

Der **Bundesrat** ist bereits intensiv mit den Vorarbeiten für die demnächst beginnende Dezembersession beschäftigt, von deren hauptsächlichsten Traktanden wir nennen: Bundesbeschluß über die öffentliche Sicherheit und Ordnung, Budget und Reorganisation der S. B. B., Budget des Bundes, Entschuldung der Landwirtschaft, Krisenhilfe und Arbeitsbeschaffung usw. Bezüglich des Budgets erklärt der Bundesrat in der Botschaft, daß infolge der Abwertung ein Ausgleich nicht schon für dies Jahr zu erwarten sei. Zur Flüssigmachung weiterer Mittel wird die namentlich von Frauenkreisen gewünschte Erhöhung der Biersteuer, die Besteuerung der Abwertungsgewinne, Ausdehnung der Stempelabgaben usw. erwogen. Das vom Bundesrat eben genehmigte Budget der Alkoholverwaltung weist infolge weiterer Abschreibungen zwar nicht mehr das gewaltige Defizit vom letzten Jahr auf, erreicht aber immer noch 13 Millionen. Betreffend der in der Westschweiz so sehr bekämpften Weinsteuer hat sich der Bundesrat entschlossen, im nächsten Finanzprogramm darauf zu verzichten, weil die Erfahrung lehrte, daß es keinen Weg gab, um die Weinbauern vor der Ueberwälzung der Steuer auf sie zu schützen.

Von der **Ausfindung** der **internationalen Schiffahrtsakten** durch Deutschland, auf die wir im „Ausland" noch zu sprechen kommen werden, ist die Schweiz natürlich insofern betroffen, als sie an der Rheinschiffahrt vital interessiert ist. Auf dem Wege der direkten Verhandlung mit Deutschland hofft sie indessen, zu einem ihre Interessen voll wahrenden Abkommen zu gelangen.

Die Diskussion um die **„Richtlinien"** ist noch nicht erloschen, sogar in Tessiner politischen Kreisen sind sie kürzlich lebhaft besprochen worden. Innerhalb der sozialdemokratischen Partei scheinen beträchtliche Meinungsverschiedenheiten darüber zu bestehen, was man aus Presidiskussionen zwischen Gewerkschaftsbund und Sozialdemokratie erschließen kann. Interessant ist immerhin die Antwort, die die sozialdemokratische Partei der kommunistischen auf ihre Einheitsangebote und auf ihre ausdrückliche Zustimmung zu den Richtlinien erteilte: Die Konsequenz dieser „neugewonnenen Erkenntnis" sei nicht die Einheitsfront, sondern die Auflösung der kommunistischen Partei, die mit der Anerkennung der Richtlinien ihre Existenzberechtigung verloren habe.

Letzten Samstag haben in Schaffhausen und Basel **Wahlen** und **Abstimmungen** stattgefunden. In Schaffhausen errangen bei den Wahlen des Großen Stadtrates die Sozialisten 14 neue Sitze, entsprechend verloren die Freisinnigen, die Katholiken und die Evangelischen. Die Sozialdemokraten erlangten damit die absolute Mehrheit. Im „roten" Basel wurde — vielsagend — eine Initiative auf Ausschluß der Kommunisten aus dem Staatsdienste angenommen, desgleichen wichtige Bauvorlagen. In Genf haben für die demnächstigen Staatsratswahlen die bürgerlichen Parteien eine bürgerliche Einheitsliste aufgestellt mit der Erklärung, es sei nötig, Genf eine antimarxistische Regierung zu geben. Die Sozialdemokraten haben sich entschlossen, nur noch 3 Kandidaten statt der bisherigen 4 zu portieren: Nicole, Naine und Braillart.

Ausland.

Ueber die **Wienerkonferenz** erfährt die Oeffentlichkeit aus einem abermals nur sehr magern Communiqué als wesentlichstes: Das deutsch-österreichische Abkommen vom 11. Juli ist im Sinne der absoluten Aufrechterhaltung der österreichischen Eigenstaatlichkeit von Italien bekräftigt worden, mit den Staaten der Kleinen Entente soll auf dem Wege zweiseitiger Verträge eine Besserung der handelspolitischen Beziehungen angestrebt werden, das italienisch-abessinische Imperium wird von Oesterreich und Ungarn offiziell anerkannt werden, und die Hauptsache: Oesterreich und Ungarn wird das Recht auf die militärische Gleichberechtigung zugestanden, also das Recht auf Aufrüstung.

Die **Kleine Entente** hat auf diese Ankündigung hin gemeinsam erklärt, daß Aenderungen solcher Art nur auf dem Wege von freien Verhandlungen (also nicht durch etwaige einseitige Erklärungen) und nur nach Schaffung neuer Sicherheiten angestrebt werden könnten. In Rumänien ist die Erregung nicht gering und auch in Jugoslavien ist man trotz der in der Mailänder Rede Mussolinis betonten Herzlichkeit über diesen offenen Revisionismus nicht ohne große Bedenken.

Gegenwärtig weilt der österreichische Staatssekretär des Aeußern, Dr. **Guido Schmidt**, in **Berlin** — zum erstenmal, daß seit dem deutsch-österreichischen Zerwürfnis ein österreichischer Staatsmann offiziell sich nach Deutschland begibt —, um noch die letzten Schwierigkeiten aus diesen Differenzen aus dem Wege zu räumen.

Polen ist über die Ergebnisse der Londoner-Reise seines Außenministers Beck befriedigt: Beim Abschluß eines neuen Westpaktes wird eine etwaige Sicherheit im Osten nicht in einem für Polen unerwünschten Sinne geregelt werden. In Polen diskutiert man gegenwärtig die Schaffung eines Walles neutraler Staaten zwischen Rußland und Deutschland von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer.

Großes Aufsehen erregte die letzten Samstag erfolgte, leider wieder einmal einseitige **Ankündigung der Schiffahrtsklauseln** des Versaillervertrages betreffs die Internationalisierung der deutschen Ströme und des Kaiser Wilhelm-Kanals durch Deutschland, und dies trotzdem bereits Verhandlungen im Gange waren, die deutschen Hoheitsrechte wieder herzustellen. In Paris hat das Vorgehen neues Mißtrauen geschaffen, und im englischen Unterhaus hat Eden dem Bedauern der englischen Regierung über diese Taktik Deutschlands Ausdruck gegeben.

Die Gegensätze zwischen **Kommunismus** und **Fascismus** scheinen sich unheilvoll zu verschärfen. In Rußland sollen 23 Deutsche wegen Spionage und Sabotage festgenommen und trotz energischer deutscher Proteste nicht freigegeben worden sein. Die russische, italienische und englische Presse meldet den Abschluß eines antikommunistischen Bündnisses zwischen Deutschland und Japan. Und eben wird die **Anerkennung** der **Regierung Francos** als rechtmäßiger spanischer Regierung seitens Deutschlands und Italiens bekannt. Man ist nicht ohne Besorgnis um die Wirkung, welche diese Anerkennung auf die Russen und die Nichteinmischung ausübt.

Unterdessen ist das unglückliche **Madrid** das Opfer einer intensiven Bombardierung durch Brandbomben. Ueberall Brände, denen die Feuerwehr nicht mehr gewachsen ist.

In Frankreich hat sich der sozialistische Innenminister **Salengro** aus Gram über eine verantwortungslose politische Hetze seitens der Rechtskreise das Leben genommen. Wahrhaftig, das gegenwärtige politische Regime — Verleumdung, Gewalt, Mord, Brand, Bürgerkrieg wird uns Frauen noch zur bittersten Verzweiflung an dieser Politik des Mannes bringen.

Notiz

Die nächste Nummer enthält die Seite „Hauswirtschaft und Erziehung".

Bekenntnis zur Frauenbewegung

Am 22. November werden es zehn Jahre sein, daß Dr. Emma Graf in Bern gestorben ist. Zwei Briefstellen, die uns in freundl. Weise zur Verfügung gestellt wurden, lassen die kluge und gütige Frau, die als Führerin in der Schweiz. Frauenbewegung so Hervorragendes geleistet hat, noch einmal direkt zu uns sprechen:

10. September 1922.

.... „Aus Ihren Zeilen sehe ich, daß für Sie die Frage der Frauenrechte noch ein Problem ist. Ich gebe zu, daß darin viele Probleme und Widersprüche liegen. Aber das ist bei jeder Frage, die lebendige Organismen betrifft, der Fall. Die Lösung und die Synthese der Widersprüche findet sich nur in der Persönlichkeit, die sie innerlich überwunden hat, und nun gläubig dahin tritt, wo ihr Inneres sie hindrängt. Für mich ist die Frage, ob die gescheiteste Frau klüger sei als der gescheiteste Mann oder umgekehrt, keine Frage, da es nicht darauf ankommt. Auch die Furcht, die politisierende Frau könnte die seelische Robustheit nicht aufbringen, schreckt mich nicht. Diese Robustheit müssen sowieso nur wenige besitzen, nur die Führerinnen, und ferner wird auf anderen Gebieten von der politisch rechtlosen Frau oft eine Robustheit verlangt, vor der einem grausen kann....

Uebrigens was für Führer haben wir in allen Ländern? Zudem merken wir uns das Wort von Aeschylus: „Auf neue Bürger fallen alle Zungen los, Mit bösem Leumund, der ja leicht gesprochen ist."

Ihre alte Frauenrechtlerin.

13. Februar 1922.

...."Sie sagen, daß Ihr Interesse an der Frauenfrage nicht mehr in erster Linie steht, daß andere Fragen Sie beschäftigen. Das wundert mich gar nicht. Mir geht es ähnlich, und das ist für die Frauenbewegung kein Schade. Ich kann ihr doch nie mehr untreu werden; es ist gerade, wie wenn man einen Menschen recht lieb hat und sich doch für andere auch interessiert, ja die ganze Menschheit mit seiner Liebe umfaßt. Mir scheint, der Mensch, der uns am nächsten steht, werde dadurch nur bereichert. Sie bezeichnen die Frauenfrage als eine Teilfrage. Das ist sie auch. Aber in jedem Teil lebt das Ganze und jeder Teil ist das Ganze, sofern man Geist und Seele, also seine Totalität hineinlegt. Nur dann treiben wir einseitige Frauenrechtlerei, wenn in uns nicht zugleich das Ganze lebt, wenn wir nichts Höheres hineinbringen."

Du sollst dich nicht aufgeben, unter keinen Umständen. Du mußt an dich selber glauben. Das ist nicht Egoismus, sondern Wertschätzung des Göttlichen in dir. Wie ich sonst nichts wegwerfen darf, so am wenigsten mich selber. Kein Ich ist in seinem Kern gemein; es ist bloß umwickelt. Sehe ich einmal, daß ich nichts wert bin, so ist schon das edle Ich in mir geboren; ein gemeines Ich sieht die Gemeinheit gar nicht. Blumhardt

Soziale Arbeit und Gemeinschaft

Von Selma Layer.

Vertreter von 30 Ländern haben sich im vergangenen Sommer in London zu einer Konferenz getroffen, mehr als 1500 Personen, alle geeint in den Gedankengängen, die im Thema „Soziale Arbeit und Gemeinschaft" enthalten sind. Probleme und Methoden der Sozialpolitik und der Fürsorge, wie sie in den verschiedenen Ländern von den Fachleuten gesehen werden, standen im Mittelpunkt des Interesses. Von der Fülle der Eindrücke, die Gehörtes und Erlebtes auch unseren Schweizer Delegierten brachten, berichtet in gedrängter Form eine Basler Fürsorgerin:

„Vor allem kann als positives Ergebnis der Konferenz dreierlei gemeldet werden: 1. Einmal ist bei dieser Konferenz nicht nur von Gemeinschaft und Sozialer Arbeit gesprochen worden, sondern sie war tatsächlich eine ganz große

Welt-Arbeitsgemeinschaft.

In allen Ländern hat eine Steigerung des kollektiven Verantwortungsgefühls für die soziale Lage der Bevölkerung stattgefunden und überall wird nach Lösungen gesucht.

Bei Vorträgen und Sitzungen konnte selbstverständlich nicht jedes Land mit seinen besonderen Erfahrungen und Methoden zu Worte kommen. Aber gewiß haben die jeweiligen Vertreter aus den Mitteilungen anderer Länder und Erdteile ihre eigenen Fragen vernommen und über Schwierigkeiten reden gehört, die ihre eigenen sind. Gemeinsame Not und gemeinsames Erkennen von scheinbar unüberbrückbaren Schwierigkeiten, aber auch gemeinsames Suchen und Wollen war die Grundlage dieser großen Arbeitsgemeinschaft.

Sodann war die Konferenz ein Beweis dafür, welche

Bedeutung

der Sozialarbeit in der heutigen Zeit zukommt. Fast sämtliche Arbeits- und Lebensbedingungen werden von der Sozialpolitik überwacht. Denken wir an die großen Leistungen des Internationalen Arbeitsamtes, an seine Bestrebungen, sich für menschenwürdige Arbeitsbedingungen einzusetzen, Maßnahmen zur Regelung des Arbeitsmarktes zu erreichen, für den Schutz der Arbeitgeber und Arbeitnehmer einzutreten usw. Denken wir ferner an den Ausbau des Gesundheitswesens in den meisten Ländern der Erde, an die gesamte Wirtschaftsfürsorge, an Sozialversicherungen, an die Jugendfürsorge und an alle Versuche, gesellschaftliche Eingliederung von körperlich und geistig Schwachen, und nicht zuletzt an alle Hilfsmaßnahmen für Kriminelle und asoziale Elemente, so sind wir überzeugt davon, daß es unendlich viel Gebiete gibt, die in den Kreis der Sozialarbeit einbezogen werden.

Als drittes und wichtigstes Ergebnis der Konferenz dies, daß sie den Beweis erbracht hat, wie stark der

soziale Sinn

durch die Welt geht. Ich sage ausdrücklich durch die Welt. Gewiß gibt es noch Länder, welche durch ihre Entwicklung oder einseitige Politik weit entfernt sind von den Erfolgen der Sozialarbeit Europas. Aber bei den in London anwesenden Vertretern aus aller Welt konnte festgestellt werden, wie die Auffassung aller Sozial-

(Fortsetzung auf Seite 2.)

Aus „Hymnen an die Kirche"

Von Gertrud von le Fort.

Prologos.

Herr, es liegt ein Traum von dir in meiner Seele,
aber ich kann nicht zu dir kommen, denn
alle meine Tore sind verriegelt!
Ich bin belagert wie von Heerscharen, ich bin
eingeschlossen in mein ewiges Allein!
Meine Hände sind daran zerbrochen, und mein
Haupt ist daran wundgestoßen, alle Bilder meines Geistes sind daran zu Schatten geworden!
Denn es fällt kein Strahl von dir in meine Tiefen, es fällt immer nur in sie das Mondlicht
meiner Seele!
Wie bist du hereingekommen, du Stimme meines Gottes? Bist du nur ein Ruf der wilden
Vögel meiner Fluten?
Ich habe dich zu allen Bergen der Hoffnung getragen, aber sie sind auch nur meine eigenen
Gipfel!
Ich bin zu den Wassern der Verzweiflung gestiegen, aber sie sind auch nicht tiefer als mein Herz!
Meine Liebe ist wie Treppen in der Seele: immer,
immer bin ich nur in mir!
Aber ich habe kein Ruhen in allen meinen Kammern: ihre Stillste ist noch wie ein einz'ger
Schrei!
Ihre letzte ist noch wie ein Vorsaal, ihre heiligste
noch wie ein Harren, ihre dunkelste noch wie ein
Lied vom Tag!

*

Die Stimme der Kirche spricht:

Ich habe noch Blumen aus der Wildnis im Arme,
ich habe noch Tau in meinen Haaren aus
Tälern der Menschenfrühe,
Ich habe noch Gebete, denen die Flur lauscht, ich
weiß noch, wie man die Gewitter fromm macht
und das Wasser segnet.
Ich trage noch im Schoße die Geheimnisse der
Wüste, ich trage noch auf meinem Haupt das
edle Gespinst grauer Denker.
Denn ich bin Mutter aller Kinder dieser Erde:
was schmähest du mich, Welt, daß ich groß
sein darf wie mein himmlischer Vater?
Siehe, in mir knien Völker, die lange dahin sind,
und aus meiner Seele leuchten nach dem Ew'gen
viele Heiden!
Ich war heimlich in den Tempeln ihrer Götter,
ich war dunkel in den Sprüchen aller ihrer Weisen.
Ich war auf den Türmen ihrer Sternsucher, ich
war bei den einsamen Frauen, auf die der
Geist fiel.
Ich war die Sehnsucht aller Zeiten, ich war das
Licht aller Zeiten, ich bin die Fülle der Zeiten.
Ich bin ihr großes Zusammen, ich bin ihr ewiges
Einig.
Ich bin die Straße aller ihrer Straßen: auf mir
ziehen die Jahrtausende zu Gott!

Gertrud von le Fort.

Diesen Herbst hat Gertrud von le Fort ihren sechzigsten Geburtstag gefeiert. Vielleicht sind gerade jene, die ihr Werk, ja auch die Dichterin selbst kennen — soweit man von kennen sprechen darf angesichts des Geheimnisses, das alles Schöpferische umgibt — vielleicht sind gerade jene am meisten erstaunt, dieses Datum zu vernehmen. Denn für die bedeutendste Dichterin des gegenwärtigen Deutschland sagt diese Jahrzahl sicher nicht das aus, was sie für die Mehrzahl der Menschen aussagt: Rückblick auf getanes, heimgebrachtes Werk, Sattheit der Reife und vielleicht deren Melancholie. Gertrud von le Fort hat Endgültiges hingestellt, ihr bisheriges, an Zahl doch eher beschränktes Werk hat das volle Gewicht eines Lebenswerkes, aber zugleich strahlt aus diesem Werk das Versprechen des unablässig Fruchtbaren, der Fülle, die kein Ende, sondern stetes Neubeginnen ist.

Spät erst ist Gertrud von le Fort zu ihrem eigenen Ton gekommen. Und damit ist es ihr gegeben worden ihren ersten Büchern in einem den Zauber des Erstlingshaften und die Reife des langsam Gewachsenen zu geben. Man darf, man muß es aussprechen, daß die Dichterin ihr Werk ihrem Uebertritt zum Katholizismus verdankt. Dieser Uebertritt hat in diesem Menschen einen scheinbar unerschöpflichen Quell aufgegraben, und es ist denn neben dem unabweisbaren Andringen, den eine solche religiöse Berufung tätigt, auch eine Dankespflicht der die Dichterin gehorcht, wenn sie alle ihre Werke um die Gestalt der Kirche kreisen läßt. Gertrud von le Fort ist eine katholische Dichterin im ganzen Sinne. Ihre unerschütterliche katholische Grundhaltung wird reine künstlerische Gestalt. Traktate und Traktätchen darf man ablehnen aus Andersgläubigkeit, der Kunst gegenüber wäre solcher Standpunkt völlig ohne Sinn. Es ist denn auch kein Wunder, wenn der Dichterin literarischer Ruf mindestens so sehr durch Nichtkatholiken begründet worden ist wie durch ihre Glaubensgenossen.

Wichtiger vielleicht als ihre (schwer zugänglichen, in Zeitschriften zerstreuten) Jugendnovellen zu kennen, ist es zu wissen, daß Gertrud von le Fort als Schülerin des großen protestantischen Theologen Troeltsch nach seinem Tode seine „Glaubenslehre" herausgegeben hat. Diese Tatsache allein läßt schon ermessen, welche Spannung ihrer Konversion innewohnen mußte. Und man bedenkt, daß der Name le Fort alter genferischer Hugenottenadel ist, und bewundert einmal mehr die schöpferische Kraft, die diesem Teil des französischen Volkes in der Diaspora verblieben ist — seltsame, wenn auch noch so ferne Verwandtschaft mit dem jüdischen Schicksal.

1924 erschienen die „Hymnen an die Kirche"*. Sie sind das ursprünglichste Zeichen der religiösen Wandlung Gertrud von le Forts. Sie haben auch in ihrer Form, dem an den Psalmen gewachsenen Hymnus, noch das Zeichen des Ausbruchs, des Kampfes an sich. Und solches Urgestein förderte dieser Ausbruch zu Tage, daß man ohne Uebertreibung behaupten darf, die Dichterin schreibe ohne Erlahmen noch heute an den Auslegungen dieses Werks, Auslegungen in den vielfältigsten Brechungen durch andere literarische Gattungen. Sie ist gleichsam Baumeister auf diesem schier unerschöpflichen Steinbruch, den das religiöse Geschehen ausgerissen hat.

Auf die „Hymnen" folgte ein Roman, der offenbar einige autobiographische Züge enthält, „Das Schweißtuch der Veronika"*. Geschichte eines jungen Mädchens, das zwischen seiner, aus dem Geiste der Antike und der deutschen Klassik lebenden Großmutter, einer zum Glauben aufgerufenen, aber sich unselig verfangenden Tante und einer unscheinbaren, aber nur umso nachhaltiger im Leben wirkenden Christin aufwächst. Aufwächst aber vor allem in Rom, dem für Heidentum und Christentum immer noch doppelsinnig zeugenden Rom. Wie ein riesengroßer Schatten begleitet die vielfältige Gestalt der ewigen Stadt das Leben der Menschen in diesem Buch: der Großmutter antwortet die heidische Klarheit, dem jungen deutschen Dichter Enzio das dionysische Dunkel der Antike; den zum Christentum Berufenen aber das zugleich Lichte und Verborgene, das zugleich Starke und demütig Unterworfene des christlichen Rom. Und zwischen diesen Gestalten findet die glaubenslos erzogene Veronika in ihrer lauter die Welt spiegelnden Seele den Glauben. Es ginge weit über den Rahmen dieses kurzen Hinweises hinaus, wollte man alle Motive auch nur antönen,

* Verlag Kösel & Pustet, München.

arbeit sich gewandelt hat und zwar von der kollektiven Hilfe und Sicherheit zur persönlichen, individuellen Hilfeleistung. Die Entwicklung wurde unter anderem treffend in folgenden Worten geschildert: Le chemin que nous avons fait est grand. Nous sommes arrivés de la protection à la prétention, de la compassion à la responsabilité, de l'assistance matérielle à l'assistance mentale.

Diese erfreuliche Auffassung aller Sozialarbeit kam immer wieder deutlich zum Ausdruck. Schon durch das Thema, das über die ganze Konferenz gesetzt worden war: Soziale Arbeit und Gemeinschaft, mußte sich jedes Land mit den sittlichen und ethischen Wirkungen seiner Fürsorgetätigkeit auseinandersetzen und es zeigte sich auch fast überall, daß das Ziel nicht nur die Behebung materieller Nöte sein darf, sondern daß sich hier ein Kampf um geistige und sittliche Werte abspielt und abspielen muß. Wohl hat der schweizerische Vertreter (Dr. Veillard, Lausanne) etwas zu skeptisch geurteilt, wenn er u. a. sagte: „Wenn man, wie dies in der Schweiz der Fall ist, gleichzeitig den Sterblichkeits- und Geburtenrückgang, den Rückgang der Diphtherie und das Ansteigen der Gonorrhoe, die Zunahme der Heiraten und Scheidungen usw. feststellen muß, so wird man sich bewußt, daß die Anstrengungen der Sozialarbeit im ganzen gescheitert sind. Sie hat nicht vermocht, die verhängnisvollen Folgen unserer Zivilisation zu verhindern. Eine Besserung werde nur eintreffen, wenn sich jeder Einzelne vom Egoisten zum Altruisten umgewandelt haben wird." Ich glaube nicht, daß gerade wir in der Schweiz der Sozialarbeit als solcher Vorwürfe zu machen berechtigt waren. Wir haben allerdings nicht eine alles Böse und Unheilvolle bezwingende Macht in den Händen. Und wenn wir uns auch, wie unser Vertreter weiter sagte, nicht mehr als bloße Sozialbeamte, sondern als Gottes Diener fühlen würden, könnten wir die Menschen doch nicht vom tiefsten Grund aus ändern. Daß die innere Einstellung des Fürsorgers, sei er nun in öffentlichen oder privaten Diensten, für sein Arbeitsgebiet eine wesentliche Bedeutung hat, ist klar und oft entscheidend.

Wenn der Sozialarbeiter seine Anstrengungen nicht als gescheitert ansehen will, so muß er die Einheit von Körper und Seele seiner Schützlinge erkennen, muß wissen, daß die äußere Hilfe einer Ergänzung bedarf, einer wirklich inneren geistigen Belebung.

Es sei hier noch auf besondere Schwierigkeiten der Sozialpolitik hingewiesen, die während der Konferenz besonders betont wurden. Einmal ihre Ohnmacht der gegenwärtigen Wirtschaftskrise und Politik gegenüber mit den Auswirkungen wie Arbeitslosigkeit und allgemeine Armut. „Arbeit gehört bald ins Museum" wurde u. a. gesagt. Was für eine Belastung die Folgen der Arbeitslosigkeit für den Sozialarbeiter bedeuten, läßt sich nicht in kurzen Worten zusammenfassen. Und es ist selbstverständlich, wenn der Sozialpolitiker sich wehrt und die Wirtschaft für die unheilvollen Wirkungen verantwortlich macht. Er hatte versucht, Armengesetze, Versicherungen und sozial-fürsorgerische Maßnahmen für Normalzeiten zu schaffen und auszubauen. Er hatte auf die Gesetzgebung eingewirkt und die Regierungen sozialpolitisch beeinflußt. Und nun entstehen ungeahnte Schwierigkeiten, Unsicherheit und schwankende Haltung selbst in der staatlichen Sozialarbeit. Die Belastung wird riesengroß: dazu kommt, daß staatliche sozialpolitische Maßnahmen von Kapital und Weltpolitik abhängen. Mehr denn je wird sich der Sozialpolitiker heutzutage seiner Ohnmacht diesen Mächten gegenüber bewußt.

Bereits haben einige Länder, wie Deutschland, Italien, sowie einige Staaten Amerikas eine vollständige Umstellung in sozialen Fragen erlebt. Immer mehr zeigt es sich, daß die Sozialpolitik stets wandelbar ist und wandelbar sein wird. Sie wird stets abhängig sein von Weltwirtschaft und Weltpolitik.

Trotz ihrer Wandelbarkeit hat die Sozialpolitik aber ihre Notwendigkeit besonders in Not- und Krisenzeiten bewiesen, hat mitten in wirtschaftlichen Wirrnissen als Bremse gewirkt. Durch ihren Einfluß konnte in vielen Ländern das Existenzminimum erhalten bleiben, konnten Arbeitslosenversicherungen eingerichtet, konnten freiwillige Kräfte mobil gemacht werden für plötzlich auftauchende Nöte, konnten Notmaßnahmen als Ergänzung des bestehenden Sozialdienstes geschaffen werden. Durch die Sozialpolitik wird das Gemeinwesen in allen Fragen der Wirtschaft ganz anders berücksichtigt wie in früheren Jahrzehnten. Ja die Sozialpolitik hat mehr denn je die Aufgabe, die lebenswichtigsten Fragen in dieser schnell wechselnden Welt von heute zu erkennen und — wenn die Notwendigkeit es erfordert — sofort helfend einzugreifen. Das kann sie aber vielfach nur durch ihre Funktionäre tun. Der soziale Berufsarbeiter hat sich daher auch umzustellen. Er hat vor allem die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß die sozialen Reformen nicht erstarren, daß die Motive aller Sozialarbeit, wie Mitleid für menschliches Leid und der Eifer für soziale Gerechtigkeit erhalten bleibe.

In der Sozialpolitik gibt es Spannungen und Krisenzeiten wie überall. Sie muß, um ihre Daseinsberechtigung weiter beweisen zu können, ihren Ideen näher kommen und nicht davon abrücken. Die gegenwärtige wirtschaftliche Not und Arbeitslosigkeit verlangt den Einsatz aller Kräfte. Der Einzelne steht ihr machtlos gegenüber, sei er nun der Bedürftige, Nehmende oder der Gebende, Helfende. Wir brauchen deshalb mehr denn je gemeinschaftsbildende Kräfte, die für die großen Aufgaben, die noch auf uns warten, mobil gemacht werden können. —

Die soziale Tätigkeit der weiblichen Minister

Pariser Brief.

Paris, November 1936.

Vor 5 Monaten etwa haben sich in Frankreich die Unterstaatssekretärinnen ans Werk gesetzt, um das Vertrauen zu rechtfertigen, das Léon Blum als erster Ministerpräsident auf die weibliche Mitarbeit in der Regierung gesetzt hat. Frau Brunschwicg und Frau Lacorre — Frau Joliot-Curie ist vor kurzem aus dem Kabinett ausgeschieden, weil dringende wissenschaftliche Forschungsaufgaben ihre Tätigkeit gebieterisch verlangten — haben in der kurzen Frist neue und wichtige soziale Tätigkeitsgebiete erschlossen. Erfreulich ist das Interesse, das die Oeffentlichkeit ihrem ministeriellen Wirken entgegenbringt. Fast keine Woche vergeht, ohne daß nicht eine Zeitung oder Zeitschrift darüber ihren Lesern ausführlich berichtet. Sehr sympathisch berührt es auch, wie die Frauen in der Regierung es verstanden haben, die Anteilnahme an ihren Aufgaben über alle Parteischranken hinweg innerhalb der ganzen Nation zu verbreiten.

Frau Brunschwicg, die sehr methodisch arbeitet, hat sich in dem von ihr geleiteten Tätigkeitsfeld im Erziehungsministerium vorerst auf einige wenige Probleme beschränkt: sie ist der Auffassung, daß die dringendsten Aufgaben nicht nur angepackt, sondern auch gelöst werden sollen. Zu diesen wichtigsten Arbeiten rechnet sie in erster Linie die Frage der

Schulspeisungen.

In der Tat geben die Statistiken über Unterernährung der Schulkinder höchst beunruhigende Zahlen. Krise und Arbeitslosigkeit, aber auch eine fast unglaubliche Unwissenheit und Gleichgültigkeit der Eltern in den ländlichen Gebieten haben dazu geführt, daß der Gesundheitszustand der Kinder im schulpflichtigen Alter sich zunehmend verschlechtert hat. Frankreich ist ein Land, das seinen Kindern ein solides Wissen mitgibt, den Lernbetrieb aber in einer stark ausgedehnten Schulstundenzahl nach bisher noch wenig reformierten Methoden handhabt. Es kommt ein großer Teil der Volksschulkinder um eine warme Mittagsmahlzeit.

Die neue Unterstaatssekretärin will in jeder Schule in Stadt und Land eine Mittagsküche schaffen, in der die Kinder gegen eine mäßige Gebühr — die Bedürftigen umsonst — ein warmes Mittagessen erhalten. In Paris existiert eine solche Einrichtung in den meisten Schulen. In den kleinen Städten und auf dem Lande fehlt sie. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm soll mit zum Bau dieser Küchen verwandt werden: neue Schulen sollen stets im Bauplan einen Küchenraum und einen Spiel- und Sportplatz vorsehen. Mit einigen Einrichtungskosten wird man die Küchen schnell dahin bringen, daß sie sich selbst tragen und die Einnahmen die Ausgaben bei rationeller Bewirtschaftung decken. Vor allem soll die Küchenaufsicht Personen übertragen werden, die vom Nährwert der verschiedenen Nahrungsmittel und ihrer zweckmäßigen Verwertung eine klare Vorstellung haben; hier stößt man sogar bei Leiterinnen großer Einrichtungen in Frankreich zuweilen noch auf eine betrübliche Unkenntnis.

Die zweite große Aufgabe des Unterstaatssekretariats besteht in der Schaffung von

Schulklassen für Schwachbegabte.

Diese sind bisher in den allgemeinen Volksschulunterricht eingegliedert, was weder den unterrichtlichen Bedürfnissen dieser Kinder noch denen der normal begabten zuträglich ist: nur im Elsaß sind Hilfsschulklassen in größerer Zahl noch aus der deutschen Zeit bestehen geblieben. Für die etwa 90,000 Kinder, die bei besonderer Betreuung und Unterweisung in der Schule über ihre Mängel hinwegkommen und zur Wahrnehmung einer nützlichen Funktion in der Gesellschaft erzogen werden könnten, sollen in den Departements Internate und Hilfsschulklassen eingerichtet werden. Aerzte und Lehrer, die das Wohlfahrts- und Erziehungsministerium zur Verfügung stellen wird, werden ausreichend geschult.

Das nächste Werk, an das Frau Brunschwicg zusammen mit dem Justiz- und Wohlfahrtsministerium herangehen will, ist die Schaffung von modernen Fürsorgeerziehungseinrichtungen, die die allgemein verurteilten „Bagnes d'enfants" ersetzen sollen. Psychische Betreuung und Erziehung sollen an Stelle der Bestrafung jugendlicher Rechtsbrecher treten und endlich eine Forderung verwirklichen, die die französische Oeffentlichkeit seit Jahrzehnten vergeblich erhebt.

Frau Lacore, die mit den Aufgaben des Kinderschutzes außerhalb der Schule betraut ist, hat ihre Aufmerksamkeit vor allem den Kindern der Arbeitslosen zugewandt. Hier, wo das größte Elend herrscht, hat sie eingegriffen und für diese Kinder einige Wochen Ferien in frischer Luft und gesunder Umgebung organisiert. Es sind vor allem Großstadtkinder, die aus städtischer Umgebung auf das Land verschickt worden sind. Denn von den über 400,000 Arbeitslosen in Frankreich fällt die Hälfte allein auf Paris und seine Vorstädte.

Frau Lacore hat, um systematisch arbeiten zu können, von allen Präfekten eine Uebersicht über Stand und Arbeit des Kinderschutzes in jedem Departement eingefordert. Hier aufbauend will sie dies Tätigkeitsgebiet organisieren und aus ihrem Ministerium eine Zentralstelle der Anregung und Förderung machen, sowie von hier aus die notwendigen Mittel zum Ausbau der sozialen Arbeit beantragen und durchsetzen.*

Die Ernennung der Frauen in verantwortliche Stellen des Kabinetts Blum ist also nicht nur eine schöne Geste geblieben. Es ist von ihnen Arbeit geleistet worden; neue Pläne sind in Ausarbeitung, und in Schule, Erziehung, Volkswohlfahrt und Kinderschutz weht infolge ihrer Tätigkeit ein frischer Wind, der neben mancher Rückständigkeit auch manches rückständige Urteil wegfegen wird.

H.

* Es wird unsere Leser interessieren, daß Mme. Lacore Unterstaatssekretärin und ihr Kabinettschef Mme. Alice Jouenne vor kurzem Basel und Lausanne besuchten. Es wurden verschiedene vorbildliche Einrichtungen für Säuglings- und Jugendfürsorge, Kindergärten und eine Jugendherberge besichtigt.

Eine aufrechte Meinung — was sagen Andere?*

Vor einem Monat hat der Bundespräsident dem Schweizervolk für die große Ueberzeichnung der Wehranleihe gedankt. Da mag es heute nicht mehr verfrüht sein, von einer Enttäuschung zu sprechen, die an jene Dankesrede anknüpft, ohne sie jedoch zum Gegenstande zu haben.

Wir Schweizerfrauen haben uns über die anerkennenden Worte unseres Bundespräsidenten herzlich gefreut — **aber eben nur gefreut! Hier** beginnt die Enttäuschung — über die Schweizerfrau!

In seiner Ansprache erklärte **der Bundespräsident**, Frauen hätten „Zeugnisse ernsten staatsbürgerlichen Denkens" abgelegt. Dazu bemerkt das „Schweizer Frauenblatt": „Vielleicht hat der eine oder andere Schweizerbürger als Radiohörer oder Zeitungsleser bei diesen Worten unseres Herrn Bundespräsidenten doch ein wenig aufgehorcht und sein Urteil, „daß die Schweizerfrau noch nicht reif sei für das Frauenstimmrecht, etwas zu revidieren begonnen. Wir wollen es hoffen." Und bei dieser Hoffnung haben es „die Stillen im Lande" bewenden lassen!

Weshalb? Aus Unbedacht? Aus Bequemlichkeit, oder gar aus Mutlosigkeit? Weshalb verlangt die Schweizerfrau nicht laut vor aller Oeffentlichkeit ihre Rechte von Kantons- und Bundesbehörden, jetzt, da sie immer wieder stolz auf jenes ihr feierlich ausgestellte Reifezeugnis hinweisen kann? Vielleicht scheint der Zeitpunkt nicht geeignet. Erwarten wir von der Zukunft, die auch in der Schweiz unter dem Zeichen der politischen Reaktion steht, daß sie uns von sich aus unsere Rechte bringe?

Der Schweizerin, die sich für Frauenrechte einsetzt, sollte es ein Vorwurf und leiser Spott sein, zu den „Stillen im Lande" gezählt zu werden. Die Engländerinnen und Amerikanerinnen waren unbequeme, laute Agitatorinnen, als sie ihre großen Siege errangen. Heute beneiden wir sie; aber ihre Kampfmethode lehnen wir ab. Warum? Fürchten wir unserer Weiblichkeit Abbruch zu tun durch mutiges und energisches Auftreten nach außen? Oder scheuen wir „den Widerstand der stumpfen Welt"? Dann wäre allerdings „der Geist der Stauffacherin und der Regula Amrain in unserer Frauenwelt" nicht mehr lebendig!

F. G.

Zeiten ändern sich

Eine englische Zeitung bringt auf der ersten Seite das Bild von zwei Frauen, die mit einem weißhaarigen Herrn fröhlich die Gläser zusammenklingen lassen. Die eine der Frauen ist mir wohlbekannt. Es ist Mrs. Pethick-Lawrence, die hervorragende Kämpferin der Frauenrechte und für den Frieden. Die andere Frau ist Mrs. Drummond, auch eine Vorkämpferin für Frauenrechte. Doch wer ist der weißhaarige Herr? Kein anderer als der ehemalige Polizeiinspektor von London, der vor 30 Jahren die Suffragetten verhaftete. Nun sitzen Suffragetten und Polizeiinspektor einträchtiglich beieinander, am Suffragette Prisoner's dinner! Tempora mutantur! Mrs. Pethick-Lawrence schreibt dazu:

„Wir hatten die glücklichste Feier, die man sich denken kann, die netteste und fröhlichste Zusammenkunft, die wir seit der Stimmrechtsbewegung gehabt haben. Wir waren 120 Personen, und vom ersten Augenblick an fühlten wir uns wie an einer glücklichen Familienvereinigung. Der liebe alte Jarvis — (der frühere Polizeiinspektor) — zeigte sich wie ein überaus fröhlicher Junge. Seine Frau war auch dabei und beide waren die fröhlichsten Gäste. Obgleich der alte Jarvis, der jetzt 74 Jahre alt ist, die Bedingung gestellt hatte, keine Rede halten zu müssen, weil er in seinem Leben nie öffentlich gesprochen habe, stand er auf einmal zu einem Trinkspruch auf und wurde dabei immer fröhlicher. Er schilderte verschiedene Vorgänge unserer Kampagne und versicherte uns, daß er damals das wärmste Mitgefühl für uns alle hatte, was wir übrigens auch sehr geschätzt hatten. Zum Schluß sagte

Ein Ovomaltine-Frühstück nimmt wenig Zeit in Anspruch und nährt doch besser als alles andere!

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

* (Die Redaktion nimmt gerne weitere knappe Aeußerungen zu dieser Frage, seien sie pro oder contra, entgegen.)

---

die dieser Roman anschlägt. Jedenfalls ist es aber von ebenso kostbarem wie seltenem Zeugnis zu sehen, wie groß und gerecht, wie verehrend noch im Gericht die Dichterin der heidnischen Welt gegenüber steht. Die hier wiedergegebene Stelle, die die letzten Gänge der Großmutter in Rom schildert, spricht davon wohl stark genug. Neben der menschlichen Fülle des Romans, der alle psychologische Kunst handhabt und sie zugleich überschreitet, ist das Werk durch seine Romschau auch eine Art Cicerone der ewigen Stadt, ein Cicerone für den freilich, der von innen her zu den Dingen kommt. Wie hier das Einzelne mit zielstrebiger Sorgfalt zum Ganzen gelenkt wird und das Ganze das Einzelne erleuchtend umfängt, das läßt an das schöne lateinische Wort denken (Hölderlin hat es zum Motto seines Hyperion gemacht), vom Größten nicht bedrängt, im Kleinsten aber umfangen zu werden, das sei göttlich.

Rom ließ seine Deuterin nicht los. Der „Veronika" folgte 1930 ein historischer Roman „Der Papst aus dem Ghetto"*, der das frühmittelalterliche Rom belebt und die „Legende des Geschlechts Pier Leone", aus dem der schismatische Papst Anaklet II. hervorging, nachzeichnet. Die Kirche mit der Verkündigung des Kreuzes steht hier zwischen der weltlichen Macht der römischen Adelsgeschlechter und dem ausschließlichen Gerechtigkeitsglauben des Judentums, sie steht aber auch zwischen den Machtansprüchen der Völker. All das vielfältige Geschehen spiegelt sich nun im Volksraunen, in den Worten der Seherin, in den Aufzeichnungen eines Kardinals und ist in die Form alter Chronikengebannt. Es verrät — rein artistisch gesehen — ein erstaunliches Können, hinüberzuwechseln vom im schönsten Sinne welmännischen, behutsamen charakterisierenden Stile der „Veronika" in die romantische, steinerne Kargheit des „Papstes", in der aber, wie in aller wirklichen Größe, Zartheit und Lächeln Raum genug haben. Die in kurze Bilder — oder auch Szenen — absetzende Form des Romans ist ohne jede Hastigkeit, die sonst dieser modernen Lapidarität leicht anhaftet (wie oft ist diese nur das Haus des Mollusken!), ihre Intensität wird oft so dringend, daß man sich fragt, ob die Dichterin nicht auch der Bühne sich sollte zuwenden können.

Auch das nächste Werk Gertrud von le Forts ist historisch, wenn auch zeitlich uns viel näher stehend: es gestaltet eine Episode aus der großen französischen Revolution. „Die Letzte am Schafott"** rückt das Motiv, das man seither oft das Grundmotiv dieser Dichterin genannt hat, in den Mittelpunkt, das Motiv der Angst. Eine junge Novizin, die seit frühester Kindheit der Angst verfallen ist, findet Erlösung, indem sie „das Kreuz der Angst auf sich nimmt," „der Angst getreu bleibt". Die hochgesinnte, das Opfer mit aller Glut der Seele erstrebende Novizenmeisterin darf das Opfer des Todes nicht bringen, sie muß noch das Opfer ihres Opfers bringen, die Angstvolle aber singt als Letzte das Veni creator spiritus am Schafott ihrer Glaubensschwestern und wird vom Pöbel zerrissen. Ist schon der Vorwurf ein unerhört kühner, so wird er durch die ihm scheinbar entgegenlaufende Art der Darstellung noch gesteigert. Denn die Kunst der Objektivierung, der Abdämpfung, ja der Banalisierung (ein großer Dichter bezeichnete es als seinen höchsten Wunsch, banal zu scheinen!) ist hier meisterlich gehandhabt. Die ganze Novelle, ein Brief, der seinerseits wieder Aufzeichnungen eines andern Schreibers verwendet. Der Ausdruck geschult am französischen Memoirenstil der klassischen Zeit, der ja auch das zu Persönliche irgendwie unanständig schien. Und in diesem kunstvoll verschachtelten und derart distanzierten Stil nun ein Motiv, das an die Wurzeln des Urpersönlichsten rührt! Wie selten geht einem hier die tiefste Weisheit der katholischen Glaubenstechnik ein, eben jenes zuchtvolle und scheinbar oberflächliche Objektivieren persönlichen Erlebens, das protestantischem Fühlen und Denken so ferne steht. Man hat bei dieser Novelle, die wahrscheinlich den bisherigen Höhepunkt des Schaffens der Dichterin darstellt, den Namen Kleist genannt, und es war keine Vermessenheit. Gerade im scheinbaren und zu so unheimlichen Verstärkungen führenden Gegensatz von Motiv und Darstellung ist starke Verwandtschaft zu spüren.

Sowohl in der „Veronika" wie im Papstbuch war klar, daß Gertrud von le Fort das Problem Italien—Deutschland, Papst—Kaiser tief beschäftigte. Die 1932 erschienenen „Hymnen an Deutschland"* formen diesen Gedankenkreis nun lyrisch aus. Dies Buch ist eine tragische Deutung des deutschen Schicksals, allerdings eine im Glauben ausklingende Tragik. Es ist eine Deutung deutschen Schicksals, die alles zusammenzuschauen imstande ist, eine Deutung, der gegenüber die Gegenwart nicht falsch ist, aber eben nur Gegenwart. Das ungeheure Geschehen des Weltkrieges wird zum Kreuz, unter dem Deutschland durchbrechen kann zum Wesen, zum Sieg in Christus. Daß man allzuviel sagen kann gegen diese Geschichtsauffassung, erweist auch schon die letzte Billigkeit solcher Einwände. Es geht hier um „innere Reiche", deren Wesen sich nur dem sehenden Menschen stetig offenbart, den Völkern aber in schnellen, vergänglichen Blitzen. Wollte man Aehnliches in der Literatur aufsuchen, so müßte man einzelne Hölderlingedichte, aber vor allem Claudel nennen, der den französischen Gegenton dazu angeschlagen hat.

1933 hat Gertrud von le Fort ein neues Werk im Legendenton begonnen, dessen Prolog erst vorliegt: „Das Reich des Kindes"**. Das Ganze soll eine Trilogie der deutschen Kaiserzeit werden. Auch in dieser kleinen Legende finden wir, in teils wörtlichen Anklängen an Früheres, die Lieblingsthemata der Dichterin: das Bekenntnis zum Kreuz, das durch die Angst der Seele sich hindurch Fallenlassen, die Göttlichkeit der ewigen Ordnungen, die verborgene Macht der Frau im Weltgeschehen. „Die Stunde, die aller Schöpfung vorangeht, heißt nicht unsere Macht, sondern unsere Ohnmacht, das ist die alleinige Allmacht."

„Erst kommt die Schöpfung, das ist die Herrlichkeit Gottes: danach kommt die Empfängnis, das ist die Demut des Weibes; danach erst kommt die Tat, das ist die Gewalt des Mannes." Dieser Satz aus dem „Reich des Kindes" könnte wörtlich im letzten Buch der Dichterin „Die ewige Frau"* stehen. Hier wagt sich Gertrud von le Fort nach langer Unterbrechung wieder in das philosophische Gebiet hinein und umschreibt in drei Essais die ewigen Formen weiblichen Lebens: die Jungfrau, die Gattin und die Mutter. Daß sie auch hier mehrfach betont, die Lehre der katholischen Kirche enthalte alle wesentlichen Gesichtspunkte der Frage, erweist einmal mehr, in welch' umfassendem, mittelalterlichem Sinne diese Frau den Katholizismus begreift. Das Werk hat ein erstaunliches Echo gefunden im heutigen Deutschland, in dem ja die Frauenfrage eine so entscheidende Krisis durchmacht. Man hat dort das Buch als unerhört aktuell empfunden, vielleicht gerade, weil es so — unaktuell ist. Denn im Kampf des vergänglichen Tags gegen den vergänglichen Tag kann nur Eines Klärung bringen: Besinnung auf die ewigen Ordnungen und Gesetze. Sicher haben solche Bücher ihre großen Gefahren: wer sie aufschlägt, um in ihnen fixfertige Lösungen zu finden, wird aus dem Grundgesetz ein Schlagwort machen, aus der großen Linie statt einem Faden der Ariadne das Gängelband des Säuglings. Solche Bücher können nur von einem gleichsam mitarbeitenden Leser erkannt werden. Denn er muß die Stammbäen fortführen bis in die Verästelung des Alltags hinein, er muß die nur angetönte Einschränkung klar umreißen und erfüllen, er muß der Abstraktion des Gedankengebäudes antworten mit der Konkretion seines eigenen Erlebens. Daß Gertrud von le Fort über die Frau ganz Wesentliches auszusagen hätte, war schon aus ihrem dichterischen Werke klar, indem ja die Frau so wichtig ist wie in der Welt. Davon abgesehen ist diese Dichterin aber in ganz besonderem Maße auch persönlich berufen, hier ihre Stimme zu erheben. Denn wie wenige hat sie es vermocht, ein geistiges Werk zu schaffen, das sich dem männlichen an die Seite stellen darf, und dabei selbstverständlich und mit jenem schönen Einklang des Wesens, der jeden gefangennehmen muß, der ihr begegnet, ganz Frau zu bleiben. Statt einer Nachzeichnung des Gedankengangs in diesem Buche möge eine Seite daraus zeugen und den hellhörigen Leser

* Transmare-Verlag, Berlin.

** Verlag Kösel und Pustet, München.

* Verlag Kösel & Pustet, München.

** In der „Kleinen Bücherei" des Verlags Albert Langen & Georg Müller, München.

* Verlag Kösel und Pustet, München.

er: „Nun, Sie sehen, Sie bekamen das Stimmrecht und Sie bekamen es zu denselben Bedingungen wie die Männer und ich bin überzeugt, daß, wenn es zu einem Wettbewerb zwischen ihnen kommen sollte, die Frauen mit ihrem Verstand die Männer immer schlagen würden." Es wurde viel gelacht und alle überboten sich an humoristischen Erzählungen und dies auf solch spontane, natürliche Weise, wie wenn alte Freunde um das Feuer herum gesessen hätten. Schließlich kommt einem der Gegensatz zwischen der jetzigen Lage der Frauen der ganzen Welt und derjenigen vor dreißig Jahren als etwas Wunderbares vor. Ich schloß meine Rede mit den Worten: Wir träumten einen unmöglichen Traum und nun ist er doch wahr geworden. Laßt uns nun erfassen, daß die Verwirklichung eines anderen, neuen Traumes, so unmöglich er uns im Moment erscheinen möge, nicht fehlschlagen kann, wenn wir zu deren Erfüllung dieselbe Hingabe, dieselbe Pflichttreue an den Tag legen."

So Mrs. Pethick-Lawrence. Ihre Schlußworte haben mich tief bewegt. Sie führten mich auf unsere heutige Aufgabe in einer untergehenden Welt hin und die Schwierigkeiten für uns Schweizer Frauen, sie durchzuführen, infolge unserer rechtlosen Stellung in der Gemeinschaft.

Auch Old Jarvis schien eine Ahnung davon zu haben, was die Frauenbewegung im Grund doch bedeutet, wenn er in seinem Trinkspruch sagt: „In jenen Tagen war ich wie die anderen Männer. Ich wunderte mich, was in aller Welt diese Frauen mit dem Stimmrecht anfangen würden, besonders wenn sie umhergingen und den Polizisten die Helme von den Köpfen herunterrissen und andere ähnliche Streiche spielten ... Nun, nach dreißig Jahren, weiß ich, warum die Frauen das Stimmrecht forderten und heute bin ich auf ihrer Seite .... und wenn ich auf den Kampf von damals zurückschaue, kommt es mir vor, daß es nicht nur die Politik war, die in ihrer Forderung einbezogen war. In diesem Drang, die absolute bürgerliche Gleichheit zu erlangen, war eben Leben oder Tod für die weibliche Gesinnung enthalten. Gleichheit vor dem Gesetz brauchten Sie, damit ihre besseren Gaben zu ihrer vollen Entfaltung gelangen und ihnen die Möglichkeit gegeben wird, auch als Führende wirken zu können."

Marguerite Gobat.

Was können Frauen in der heutigen Krisis tun?*

Es war vorauszusehen, daß die Rednerin im Amerikanischen Frauenklub in Zürich von hoher Warte gleichsam mit dem Blick auf weite Gebiete hinaus sprechen würde, hat sie doch in den letzten Jahren 45 Länder aller Erdteile bereist, um die kulturelle und wirtschaftliche Lage der Frauen dort zu studieren und der Verbreitung der Friedensideen zu dienen; außerdem war sie als Generalsekretärin der Christlichen Vereinigung junger Frauen (Y. W. C. A.) beauftragt, in China der Kinderarbeit und den dabei herrschenden Verhältnissen nachzugehen.

Es ist schwer zu sagen, begann sie, was in der Welt vorgeht, aber wir fühlen, daß gewaltige Veränderungen im Weltbild sich vorbereiten. Als einen sichtbaren Beweis dieser unserer Empfindung, daß Ungeheuerliches sich ereignet, beegegnet ihr das Zusammentreffen im Zug zwischen Genf und Zürich mit spanischen Flüchtlingen, die ihr kleinstes Kind noch auf dem Arm trugen und deren Haus in Bilbao durch eine Bombe zerstört worden war.

In ihrer weitern Einleitung klang manches Vertraute an unser Ohr, mit dem man sich auch schon in diesen Blättern beschäftigt hatte, wie mit der Auswirkung der zunehmenden Maschinenarbeit auf die Arbeitszuteilung- und Zeit des Menschen oder mit einer ausgleichenden Verteilung und Preisregelung der Agrarerzeugnisse aus den Ländern, die überreich damit gesegnet sind, zugunsten jener, die daran darben müssen. Ebenso ist es mit der räumlichen Verteilung der Menschen selbst in bevölkerungsarme Landesteile und mit einem erleichterten Zugang zu Ländern, die mehr Rohstoffe besitzen, als sie verarbeiten; wir sehen aber im Gegenteil überall zunehmende Abschließung und Erschwerungen.

„Wer ist so groß und edel", ruft sie aus, „daß ihm die alleinige Macht über Menschen und Güter zufallen dürfte! Wir kommen zu einem Punkt, wo wir fühlen, daß es kein Frieden ohne soziale Gerechtigkeit geben kann!"

Wie im Präriefeuer greift eine Einstellung um sich in der Menschheit: Mißtrauen zu verbreiten, Zeden gleichsam abzustempeln ohne Willen und Vernunft zur Verständigung ihm gegenüber aufzubringen, wodurch falsche Schlußforderungen entstehen, die zur Kriegspsychose führen müssen. Und in dieser Krise hat die Frau viel Boden verloren, den sie durch ihre Arbeit erobert hatte. Auch für sie sollte eine gerechte Arbeitszuteilung gelten, die ihr auch in Krisenzeiten nicht einfach die Arbeit entzieht und dem Mann übergibt, ohne die jeweilige Eignung zu prüfen. Wir hören, daß eine Kommission beim Völkerbund der Frage nachgeht, wie groß der Beitrag der Frauenarbeit in der menschlichen Gesellschaft ist. Vielleicht wäre der Zeitpunkt gekommen, in einer erneuten Frauenbewegung die Frau nach ihrer religiösen und sittlichen Einstellung zu studieren und zu lenken, — ist die Krise etwa ein Aufbruch zu neuer zeitgemäßer Form? —

Und nun folgt Schlag auf Schlag wie ein Glockenton Antwort auf das, was die Zuhörerinnen bewegt. Ausgehend von der Frau im Hause und ihrem Einsatz dort wird als oberster Grundsatz herausgestellt: wo auch die Frau arbeitet, und eine notwendige Arbeit gut tut, leistet sie ihren Tribut an die Allgemeinheit, und als Zweites: wo sie arbeite, tue sie es „most intelligently", das ist „so intelligent als möglich." Mit diesem sehr einfach-klingendem Satz erklärt sich leicht das sog. Leistungsprinzip, das unbeirrbar auch für Frauenarbeit verlangt werden muß, wenn für dieselbe die unbeschränkten Möglichkeiten wie für den Mann gefordert werden. —

Es werden erwähnt die Frauen, die Zeit haben, ehrenamtlich zu arbeiten und gemahnt, daß recht viele diese Zeit suchen und finden mögen, ist doch auf allen Gebieten unendlich viel Segensreiches von ihnen geleistet worden; wir müssen aber leider auch ihrer Erfahrung beistimmen, daß manche Frau eine übernommene Arbeit nicht mit der erforderlichen Ausdauer zu Ende zu führen vermag. Im Dienst der Oeffentlichkeit steht überall eine große Anzahl von Frauen, die im Glauben an die Fortschritte des Menschengeschlechts arbeiten und auch in der Werbearbeit für den Friedensgedanken tätig sind. Wohin man blickt, herrscht ein Wettrennen im Aufrüsten und muß neue Krisen herbeiführen.

Das Komitee, dem Miß Dingman vorsteht, trug anfänglich die Bezeichnung „für Abrüstung" und fügte „für Frieden" bei, um Fühlung mit den gesamten Weltfragen zu gewinnen; es tritt ein für eine allgemeine Verminderung der bestehenden Heere und für eine Beschränkung der Aufrüstung bei allen Völkern der Erde. Es weiß, daß nur auf dem Wege der Verhandlungen und Abkommen solches zu erreichen ist und erkennt klar, wie sehr ein Mangel an Großmut und ein gegenseitiges Auftrumpfen und Drohen zu Gewalttaten und Uebergriffen führen, die durch ein rechtzeitiges Einlenken hätten vermieden werden können und sollen. Die Mitarbeiterin in Genf, Madame d'Arcis, hat sich die Aufgabe gestellt, Großindustrielle in der ganzen Welt, — und in ihrer Heimat Nordamerika macht sie den Anfang — zu einem Beitrag für die Friedenspropaganda zu gewinnen. Es ist ihr gelungen, schon zwölf der hervorragendsten unter ihnen dazu zu bewegen. Kriegsgewinne sind noch immer wieder verloren gegangen und zweifellos würde Sicherheit und Beständigkeit, wie Friedensaussichten sie bewirken könnten, für Fabrikation und Handel auf die Dauer größere Vorteile bringen, als eine fortgesetzte Beunruhigung der politischen Lage, in der man bei allen Berechnungen mit der Möglichkeit eines Krieges, — dem großen Zerstörer aller Werte — rechnen muß. Es gibt Geschütze, bei denen das Feuern eines Schusses in die Tausende von Franken geht; — was könnte nicht mit diesen Unsummen geleistet werden zur Herbeiführung von Völkerverständigung und sozialem Ausgleich!

Frauengruppen in der ganzen Welt vereinigen sich, das Weltverlangen nach Frieden zu vertiefen und Botschaften hinauszusenden. Im spanischen Bürgerkrieg wurde ein Telegramm nach Spanien gesandt mit der Bitte, die elementarsten Gesetze der Menschlichkeit, den Schutz der Frauen und Kinder zu beobachten und auch die Milderung der Kriegführung und Einschränkung herbeizuführen. Aber die Rednerin bekennt offen, welche Hindernisse schon allein in der Zusammensetzung des Völkerbunds liegen, einmütige Kundgebungen zustande zu bringen.

So ist die Frau einzeln auf sich gestellt, den Friedensgedanken zu verbreiten. Wie kann sie das? Sie kann es in ihrem Lebenskreis, durch die Erziehung ihrer Jugend, durch Einfluß auf die geistige Haltung ihres eigenen geliebten Vaterlandes und durch das Verständnis und die Selbstbeherrschung, die sie dem Fremden erweist; niemand und nichts sollte man verdammen, ehe man geprüft hat, von welcher Seite auch — ob radikal von Rechts oder von Links — die politische Anschauung und Gruppierung einem entgegentreten möge. Man scheue sich nicht, mit Fernstehenden in einer Auseinandersetzung über Gegensätzlichkeiten einzutreten, solange eine beherrschte Form gewahrt wird. Dafür muß die Frau wohl aus ihrem vielleicht eng umgrenzten Lebenskreis heraustreten, um zu wirken nach der Sinngebung des Gebets: „Herr, mach aus der Frau ein Instrument des Friedens!"

Mit diesem Ausklang schloß der Vortrag, der neue und sehr klare Formulierungen brachte und in sympatisch-schlichter Weise gehalten wurde.

Die Präsidentin des Amerikanischen Frauenklubs, der eine erfreulich große Zahl von Vertreterinnen der schweizerischen Frauenorganisationen bei sich sehen durfte, hatte einleitend bemerkt, daß in Amerika im November, am Federation Day — dem Verfassungstag — die Frauenvereine sich zur Aufgabe stellen, die Friedensbestrebungen zu fördern und daß die amerikanischen Frauenklubs, die in der ganzen Welt zerstreut seien, diesen Gedanken übernommen haben, um in den Ländern, in denen sie das Gastrecht genießen, dem Ziel der Völkerverständigung zu dienen.

G. R.

* Nachklänge zum Vortrag von Miß M. Dingman, Präsidentin des Komitees für Frieden und Abrüstung der Internationalen Frauenorganisation in Genf.

Wie unvernünftig, Hedi,

immer so viel zu essen! Deine Diät scheinst du wenig gewissenhaft einzuhalten. Komm mir nur nicht mit Klagen über Schmerzen und Beschwerden." —

„Aber, liebe Mutter, weißt du denn nicht, daß ich von meinen Hämorrhoiden vollständig geheilt bin? Vor wenigen Wochen fing ich eine Kur mit Posterine, Salbe und Zäpfchen, an, ein Mittel von überraschend guter Wirkung, es hat mich von allen Schmerzen und Beschwerden befreit. Meine Freundin, die Elli, gebraucht es jetzt auch. Sie ist glücklich darüber, daß ich ihr den guten Rat gegeben."

In allen Apotheken: Posterine-Salbe für Fr. 2.50, Posterine-Zäpfchen für Fr. 3.50.

Bund Schweizer. Frauenvereine

In seiner letzten Sitzung vom 9. November 1936 besprach der Vorstand des „Bundes" u. a. das Budget für das kommende Geschäftsjahr. Die ständig sich mehrenden Aufgaben, die an den „Bund" herantreten, erfordern immer größere Mittel, so daß es schwer hält, das Budget auszugleichen.

Das B. J. G. A. hat dem Bund Schweizer. Frauenvereine als Antwort auf seine Eingabe betr. Heimarbeit den Entwurf zum Bundesbeschluß zum Schutze der Heimarbeiter zugestellt, welcher der Gesetzesstudienkommission zum Studium und zur Antragstellung weitergeleitet worden ist. Der Vorstand nahm mit Freuden Kenntnis davon, daß der von der Generalversammlung neuerdings geäußerte Wunsch um Gewährung einer Frauenvertretung in der Preiskontrollkommission von Bundesrat Obrecht zustimmend beantwortet wurde. Eine Liste von Kandidatinnen hiefür wurde gründlich besprochen und geprüft.

In Ausführung des Beschlusses der Generalversammlung, eine spezielle Kommission für Friedensarbeit ins Leben zu rufen, hat der Vorstand diese Kommission bestellt und anschließend daran die Vertretung des „Bundes" in die vielen andern bereits bestehenden Kommissionen festgelegt.

Das Traktandum Winterhilfe gab Anlaß zu lebhafter Diskussion, da die Organisation durch das schweizerische Komitee nicht als in allen Teilen glücklich und zweckdienlich befunden wurde. Diskutiert und erörtert wurde auch das Problem Armee-Sanität und Rotes Kreuz und überlegt, auf welche Weise vermehrte finanzielle Unterstützung dieser Institutionen durch Bundesgelder erwirkt werden könnte.

Von großem Interesse waren die verschiedenen Kommissionsberichte. Das Schweizerische Nationalkomitee gegen den Frauen- und Kinderhandel, in welchem der „Bund" durch Schw. Anny Pflüger vertreten ist, hat sich mit der Frage der günstigen Beeinflussung der Prostituierten durch Fürsorgerinnen und ihrer Rehabilitationen durch Einführung in einen Beruf beschäftigt. In der Schweiz ist im vergangenen Jahr kein Fall von eigentlichem Mädchenhandel vorgekommen.

Der Zentralstelle für Frauenberufe sind leider als Folge der überall einsetzenden Sparmaßnahmen die Subventionen von Bund, Kanton und Stadt Zürich erheblich gekürzt worden.

Das Forum Helveticum, ein Aussprachezentrum für alle Parteien, wozu in neuester Zeit auch der Bund schweizerischer Frauenvereine und der Katholische Frauenbund eingeladen worden sind, prüft die Einführung eines alljährlichen Heimat- und Gedenktages in den Schulen, an welchen der Männer (und der Frauen?) gedacht werden soll, die sich für die Zusammenarbeit auf politischem und kulturellem Gebiet in der Schweiz eingesetzt haben. Als Maßnahme gegen die schweren Folgen der Arbeitslosigkeit schlägt es die Schaffung von weitern Arbeitslagern vor. Außerdem sprach es sich gegen die Ueberhandnahme der dringlichen Bundesbeschlüsse aus.

E. E.

Ueber das Schaffen und den Lebenskampf der Künstlerin

Von Ida Schaer-Krause.

II.

Besuch im Atelier.

Es ist fast aus der Mode gekommen, Ateliers zu besuchen. Es ist eine Scheu da, die das Publikum davon abhält. Ist es die Angst davor, kaufen zu müssen? Wir freuen uns auch über platonisches Interesse und halten den Kontakt, den das Atelier so viel besser herstellt, als eine Ausstellung, für wichtig genug, unsere Türen zu öffnen. — Wir wollen in Gedanken einen kleinen Blick in die verschiedenen Ateliers tun.

Wir besuchen eine Malerin. Es ist nicht durchaus nötig, daß wir ein richtiges Atelier vorfinden. Ein großes Zimmer, das ein Zurücktreten von der Arbeit erlaubt und ein genügend großes und hohes Fenster mit ruhigem Licht

---

heranlocken, der in dieser Schrift eine tiefsinnige Deutung weiblichen Schicksals und aber auch ein achtungsvolles, nicht zu überhörendes Gericht finden wird über die Entwicklung der Frauenfrage.

Auf diese Weihnacht ist eine neue historische Novelle der Dichterin, diesmal im Inselverlag, angezeigt: „Die magdeburgische Hochzeit". Und bald soll auch das große Versprechen eines zweiten Bandes der „Veronika" eingelöst werden, der die Heldin nach Deutschland und in die Problematik der Nachkriegszeit hineinführt.

Elisabeth Brock-Sulzer

Aus „Die Frau in der Zeit"

(2. Teil der „Ewigen Frau".)

Es wird klar, daß tatsächlich die vergangene Epoche in die unsre übergreift. Die Gegenwart vollzieht nur augenfällig und bewußt, was die vergangene Epoche unwissentlich vollzog. In Wirklichkeit war die Frau ihrer Symbolkraft nach bereits ausgeschaltet, als man sie noch einzuschalten glaubte. Eine Kultur, welche Gott nicht mehr in letzter Ehrfurcht und Verantwortung gegenübersteht, hat eben, in tieferer Schau gesehen, auf die Anwesenheit der Frau verzichtet; eine Frau aber, welche sich in eine solche Kultur bedingungslos und instinktlos einschalten läßt, bestätigt im Grunde nur ihre Ausschaltung — ihre Anwesenheit ist Schein. Wir sagten zuvor: die bloße Situation war in der vergangenen Epoche nicht entscheidend, d. h. weiterhin: sie ist auch heute nicht entscheidend. Mit der bewußten Zurückdrängung der Frau aus der kulturellen Linie, wie sie gegenwärtig in verschiedenen führenden Ländern Europas angestrebt wird, ist geistig für die Frau noch nicht das geringste verändert — nur der Schein ihrer Anwesenheit ist zerstört. Es besteht daher — und dies ist für die Frau ein außerordentlicher Gewinn — keine Möglichkeit mehr, das Schwergewicht der andern Hälfte der Wirklichkeit einzusetzen als die, diese andere Hälfte auch tatsächlich zu sein — sich auf die Urkräfte und die Urrolle des wirklich Weiblichen zu besinnen. In der heutigen Situation der Frau liegt aber natürlich auch die Möglichkeit einer erneuten Entscheidung für den Irrweg der Vergangenheit, die Gefahr, daß die Frau nur in der entgegengesetzten Richtung als früher dem Manne verfällt. Nicht der Mann, sondern die Frau hat das gefährdete weibliche Bild zu retten; sie hat es zu retten in seiner dreifachen Offenbarung, wie es die ewigen Ordnungen setzten, — der Totalität von Mann und Frau entspricht auch eine Totalität des Frauenwesens. Die andere Hälfte des Seins umfaßt nicht nur, wie die heutige Zeit will, das Teilbild der Frau, das Bild der mater, sondern auch das der virgo und der sponsa. Die sponsa, welche virgo und mater vor dem Angesicht des Mannes mitvertritt, stellt in dieser Vertretung gleichsam die Totalität des weiblichen Bildes dar. Der Totalität des Bildes entspricht die Totalität der Aufgabe: die sponsa ist nicht nur die Gefährtin des männlichen Lebens, sondern auch des männlichen Geistes — der echten Frau geht es niemals nur um einen Teil des Mannes und seiner Welt, sondern wie sie seine ganze Person will, so will sie auch den Anteil an seinem gesamten Lebensbereich. Nur durch diesen vollen Anteil kann sie das sein, als was Gott sie setzte: die andere Hälfte des Seins. Ist die bloße Situation der Frau gegenüber dem Mann letzlich nicht entscheidend, so ist ihre Position an der Seite des Mannes von höchster und allgemeinster Bedeutung. —

Jede fruchtbare Kritik setzt wesenhaft ein Moment der Bejahung voraus. Wie es auch in der letztvergangenen Epoche auf seiten des Mannes wie auf seiten der Frau große geistige Gestalten gab, die in persönlicher Gottgebundenheit aus ihrer Zeit herausragend „unmittelbar zu Gott" standen, so gab es auch unter allem Fehlgegriffenen und Mißlungenen jener Periode Antriebe und Aufträge, die im Rankeschen Sinne „unmittelbar zu Gott" waren. Wie im Impuls der Frauenbewegung das auch in ihrem Streben nach den Quellen eine unveräußerliche Wahrheit: die vergangene Epoche hat der Frau geistige Quellen erschlossen, die ihr nie mehr versiegen dürfen; denn sie strömen nicht nur den Berufen, sondern auch der Berufung der Frau zu. Was aber wirklich weibliche Berufung ist, beurteilt weder der Selbstwille des Mannes noch der Eigenwille der Frau, sondern auch hier gilt das große Wort des heiligen Augustinus: „Liebe Gott und tu, was du willst!" Für die Frau, die in der Gottgebundenheit der Fiat-Linie steht („mir geschehe Dein Wille"), gleichviel, wo, könnte man dies Wort umdeuten und doch wesenhaft mit gleicher Blickrichtung sagen: „Sei wahrhaft Frau und tue, was du willst!" Es heißt nur das Siegel unter dieses Wort setzen, wenn wir hier nochmals auf die eigentliche Hochperiode der deutschen Frau zurückweisen, auf die Zeit der großen Ottonen, in der die höchste geistige Bildung, wenigstens der einzelnen Frau, und die Freiheit ihres Einsatzes mit der religiösen Fundierung einer ganzen Epoche zusammenfiel.

Aus „Das Schweißtuch der Veronika".

Plötzlich hielt meine Großmutter mitten im Sprechen inne. Ich glaubte, daß sie eine jener plötzlichen Schwächen befiele, die ich nur zu wohl kannte, aber dann merkte ich, daß es ein Schwanken in ihrer geistigen Gestalt war, ein unwillkürliches Zurückbeben vor der andrängenden Fülle des Gewesenen. Und wieder mußte ich an Enzios Rom denken. Und doch hatte alles dieses ja gar nichts mit jenem zu tun, sondern hier war etwas ungleich Größeres und Erzeisenderes. Hier tat nicht einer, der überhaupt nicht an seine Persönlichkeit glaubte, den Blick ins dunkle Sein, hier litten nicht die Phantasie und der Gedanke den poetischen Schmerz des Dichters oder den abstrakten der vermeintlichen Erkenntnis, sondern hier war die Tragödie des großen Einzelnen, hier schritt ein Mensch, der siebzig Jahre er selbst gewesen und immer mehr er selbst geworden war, der Nacht der Dinge entgegen, welche (ach, immer wieder glaubte ich Enzio zu hören) „keine noch so schöne Säule trägt"!

Schließlich verweilte meine Großmutter eigentlich nur noch bei den Antiken. O, diese letzten ergreifenden Stunden mit ihr in den Sälen des vatikanischen Palastes, wenn sie noch einmal aufrechten Ganges, gleichsam getragen von der Nähe dessen, was hier Unsterblichkeit hieß, durch diese vornehmsten Räume der Welt schritt! O, dieser Aufglanz ihrer beängstigend groß gewordenen Feueraugen, wenn wir in die gedämpften Marmorschatten des Braccio Nuovo eintraten oder man uns im Thermenmuseum dem Altar der Venus näherten! Und doch, ich fühlte, daß selbst die herrlichsten Gebilde, die wir hier vor uns hatten, ihr nicht mehr zu geben vermochten wie einst. Es war, als träfe sie langsam, aber sicher überall eine tragisch gebundene Auswahl. Nicht mehr das lichte Haupt des Apoll, nicht mehr das besonnte Lächeln der lieblichen Satirknaben, ja nicht einmal der herrliche Venusaltar vermochten sie zu beglücken. Die schmerzverhaltende, verwundete Amazone in ihrer finsteren Reinheit, die unnahbare Gebärde der Augustusgestalt, der kleine, trauernd das Haupt neigende Eros des Vatikans, vor allem aber die unvergleichlichen Bürger des Kapitols, jene liebpessimistischen und gleichwohl noch heroischen Gesichter spätrömischer Büsten: das waren die Gebilde, vor denen sie jetzt am liebsten verweilte. Dann aber traten auch diese Bevorzugten wieder zurück: unendliche Traurigkeit wie unendliche Schönheit und Heiterkeit schienen für sie gleichermaßen überwunden durch den überwältigenden Eindruck einer großen und stillen Standhaftigkeit, die dieses ganze edle Marmorgeschlecht hier vereinte. Denn alle diese Gestalten, die unheilbar Verletzten wie die wunderbar Entronnenen, die Göttlich-Heiteren wie die Tödlich-Umschatteten, was waren sie anders als einsame Fremdlinge und tragische Gäste einer Zeit, mit der sie im Innersten nichts mehr gemein hatten. Ein unermeßlicher Abstand schien sie von allen zu trennen, welche leichtfertig oder ahnungslos ihre Ewigkeit vereend vorübergingen. Für meine Großmutter allein schien dieser Abstand nicht zu gelten — ich wußte damals nicht, warum: ich wußte nur, daß es so war. Ich sah sie unter all diesen blühenden, wie mit Gold durchsonnten Marmorleibern stehen, selbst welk und greis, und doch dieeinzige, die ihnen zugehörte, weil — heute weiß ich auch dieses — schon umspült von dem geheimnisvollen Verglänzen dessen, was wir gleicherweise Ewigkeit oder Tod nennen.

hat, muß oft genügen. Nordlicht ist vorzuziehen, weil es am wenigsten wechselt. Sehr selten findet man heute noch jene prunkvoll hergerichteten Räume wie zu Zeiten Lenbachs und Makarts. Klarheit und Ruhe umgibt uns meist. Ein paar Staffeleien verschiedener Größe, ein Podium für das Modell, ein paar Sessel, vielleicht ein Divan und an den Wänden mit Leinwand bespannte Keilrahmen, schon bemalt oder noch ihrer Bestimmung harrend, einige von den ersteren gerahmt, das dürfte in der Regel die Ausstattung sein. Vielleicht steht auf einem Tischchen ein Blumensträuß, vielleicht finden wir auch einen Bücherschrank mit ausgewähltem Inhalt. Arbeit und wieder Arbeit füllt den Tag der Malerin. Stöße von Skizzenbüchern finden sich, angefüllt mit Zeichnungen, Vorstudien zu Bildern, Erinnerungen an Geschautes. Hier liegen oft bedeutende ideelle Werte, denn die Skizze, der Entwurf ist intensivstes Erleben. Wir betrachten die Bilder, fragen auch nach denen, die der Wand zugekehrt sind. Bedingung ist, daß wir den Bildern Zeit lassen, zu uns zu sprechen. Es ist selbstverständlich, daß nicht alles auf uns wirken kann. Wir dürfen das auch ruhig sagen. Nur wollen wir keine Erklärungen fordern; das liegt dem Künstler nicht; er folgt, wenn er ehrlich ist, dem inneren Drange und fragt nach nichts anderem. Vielleicht nehmen wir doch eine Freude, ein Stück Sonntag mit heim.

Da ist ein Bildhaueratelier. Wir sind angemeldet und werden erwartet. Erschrecken Sie nicht, wir kommen in eine Werkstatt, hier beherrscht das Handwerk den Raum. Der Bildhauer kann nicht ohne Atelier auskommen. Er braucht einen tragfähigen Boden, denn 3—400 Kg. Thon baut er in eine lebensgroße Figur. Außerdem liegt Staub überall, feiner Thonstaub und gröberer vom Stein, falls er gerade einen solchen in Arbeit hat. Der Thon trocknet an den Händen und legt sich in feiner Schicht über alle Gegenstände. Das allein verbietet schon das Arbeiten in einer Wohnung. Dann muß der Thon durch feuchte Tücher und andere Vorkehrungen vor dem Eintrocknen geschützt werden. Große, mit Blech ausgeschlagene Kisten erhalten die verschiedenen Thonsorten stets in gebrauchsfähigem Zustand. Drehscheiben auf Dreibeinen und in der Höhe verstellbare eiserne Tische bilden die Ausrüstung. Irgendwo finden wir Säcke mit Gips, sowie Eisenstangen, Bleirohr, Holzlatten. Vielleicht steht auch eine Hobelbank da und sicher ein Gestell mit allerhand Werkzeug. Nachdem wir uns an den Werkstattcharakter gewöhnt haben, wenden wir uns den Werken zu. Im Allgemeinen ist die Plastik dem Publikum ferner und fremder als die Malerei. Es weiß nichts mit ihr anzufangen. Aber auch das ist dem Mangel an Zeitaufwand zuzuschreiben. Gehen wir einmal nicht vorüber, sondern setzen uns zehn Minuten ganz still und in nötigem Abstand vor eine Skulptur. Wenn wir den Alltag in uns zum Schweigen gebracht haben, so wird für unsern Blick die Statue zu leben beginnen, selbstverständlich nur die gute. Machen wir uns einmal klar, daß der Bildhauer, sofern er wirklich Künstler ist, oft jahrelang seine Visionen mit sich herumträgt, ehe er sich an deren Gestaltung wagt, daß auch dann noch Wochen, Monate, vielleicht Jahre vergehen, in denen er um die abgeklärteste Form, den eindeutigsten, stärksten Ausdruck ringt. Und dann fragen wir uns, ob wir das, was in heißem und oft verzweifelten Ringen geschaffen wurde, wirklich in ein paar Minuten zu erfassen fähig sind?

Die meisten Modelle werden in Gips gegossen sein. Gips sollte Vorstufe für echtes Material sein, aber der Bildhauer ist nur sehr selten in der Lage, die Mittel dazu aufzubringen. Die Bildhauerin natürlich noch viel weniger, wenn sie nicht in der glücklichen Lage ist, reich zu sein. Das echte Material schmeichelt der Arbeit, die meist in Gedanken an Stein, Bronze oder Holz gearbeitet wurde. Betrachten Sie die Gipsmodelle als Zwischenstufen! Wohl liegt in ihnen schon die fertige Arbeit, der ganze geistige Gehalt eingeschlossen, aber er kommt erst voll zur Wirkung, wenn das Material ihm dazu verhilft. Im allgemeinen überschätzt man die Arbeit am Stein. Sie erfordert sehr viel Zeit und Geduld und sehr exaktes Arbeiten. Aber das Künstlerische beginnt erst da, wo die letzten Feinheiten anfangen, wo der Bildhauer die Form des Gipsmodells der Forderung des Steins angleichen muß. Das ist dann intensivstes Schaffen, nicht aber das Wegschlagen der überflüssigen Steinmassen. Mit der Bronze hat der Künstler heute fast nichts mehr zu tun, sie wird in den Gießereien fertig gestellt. Manchmal erlebt man dabei aber auch recht unliebsame Ueberraschungen. Ein Material, das schön und weniger kostspielig ist, besitzen wir in der Terrakotta. Sie hat den Vorteil, daß sie sich sehr gut auch in einfachere Wohnungen einfügt und vom Künstler viel billiger geliefert werden kann als Stein, Holz oder Bronze. Aber sie hat den Nachteil, leicht zu zerbrechen und gegen Staub empfindlich zu sein. Außerdem ergeben sich durch das Eintrocknen des Thons manchmal Verschiebungen der Formen, die besonders beim Porträt sehr störend sein können. Am teuersten kommt eine Steinplastik zu stehen, weil sie im Gegensatz zur Bronze über das Modell hinaus noch Monate strengster Arbeit erfordert.

Wir haben uns im Bildhaueratelier länger aufgehalten, als bei der Malerin. Die größere technische Mannigfaltigkeit und der Umstand, daß den meisten von Ihnen die Malerei vertrauter sein dürfte, mag es rechtfertigen.

Unsere Graphikerinnen sind meist auch Malerinnen. Je nach Temperament und Anlage überwiegt in ihrem Oeuvre das eine oder andere. Nehmen Sie sich, bitte, auch hier einmal die Zeit, in diese Art der Kunst, welche am unmittelbarsten Erlebnisse gestaltet, einzudringen. Wie vieles kann nicht der Graphiker mit seinen Kunstmitteln geben, was den Schwesterkünsten versagt bleibt. Er ist der Epiker unter ihnen. Er darf gesprächig sein, darf schildern und erzählen. Dann wieder muß er sich streng zusammenfassen, wenn es gilt, auf kleinstem Raum, mit knappsten Mitteln Wesentliches zu sagen. Sie werden eine Fülle köstlichster Eindrücke finden, wenn Sie sich die Mühe nehmen, ihnen in den Ateliers nachzuspüren. —

Auftraggeber und Künstler.

Noch ein Wort über das Verhältnis zwischen Auftraggeber und Künstler. Vor allen Dingen sollte gegenseitiges Vertrauen herrschen. Der Auftraggeber sollte die seelischen und technischen Bedingungen des Schaffens so weit berücksichtigen, daß die Entstehung eines Kunstwerkes überhaupt möglich wird. Termine sollten so wenig wie möglich gegeben werden, oder, wenn nicht zu umgehen, mit größtmöglichem Spielraum. Man sollte dem Künstler zwar mitteilen, wie man sich die Sache gedacht hat, aber ihm darüber hinaus Freiheit lassen, ein Kunstwerk zu schaffen.

Ebenso wichtig ist es, falls der Künstler im Hause des Auftraggebers arbeiten muß, ihm dort die nötige Atmosphäre zu schaffen. Fühlt sich der Künstler in seiner Umgebung unglücklich, macht man Andeutungen, daß der Auftrag an Stelle eines Almosens gedacht sei, zeigt man ihm, daß man nicht viel von seiner Kunst erwartet, so kann er natürlich nicht in die Stimmung kommen, die eine glückliche Lösung der Aufgabe ermöglicht. Manchmal fehlt es an Verständnis dafür, daß gesellschaftliche Gleichstellung des Auftraggebers und des Künstlers selbstverständlich sein sollte. Auch das starke Betonen des Geldes wirkt auf den Künstler lähmend. Ich hatte ein siebenjähriges Kind aus sehr reichem Hause zu porträtieren. Wenn ich es bat, mich einmal ruhig anzusehen, so streckte es mir die Zunge heraus. Als ich versuchte, ihm klar zu machen, daß auf diese Weise noch lange nicht an ein Fertigwerden der Arbeit zu denken sei, sagte es: „Du wirst ja dafür bezahlt!"

„Woher nehmen wir Mut und Kraft, trotzdem immer noch zu schaffen?" Wir antworten: „Weil wir nicht anders können und weil das Glück, das aus unserm Suchen und Ringen fließt, so groß ist, daß es alles andere aufwiegt!"

Was sagt die Leserin?

Eintopfgericht auch in der Schweiz.

Man schreibt uns:

In Nr. 43 vom 25. Oktober wurde von M. H.-F. die Einführung eines schweizer „Eintopfgerichtes" angeregt; von der Redaktion wurde in einer Nachschrift darauf hingewiesen, daß die Erziehungsanstalt Albisbrunn schon seit 1925, also seit elf Jahren, einmal in der Woche ihren „Suppentag" hat.

Das „Schweizer Hilfswerk für Emigrantenkinder" darf an dieser Stelle vielleicht zur Kenntnis bringen, daß seine Sektionen in Bern und Zürich seit über einem Jahre auch eine „Suppentags-Aktion" durchführen.

In Zürich umfaßt die Organisation zurzeit 300 Familien und Einzelpersonen, die bisher, durch ihre regelmäßig ersparten kleinen Beiträge, 500 Emigrantenkindern täglich zu einer, meist der einzigen! warmen Mahlzeit verholfen haben.

(In Bern hat der Suppentag noch weit mehr Anhängerinnen und Anhänger gefunden.)

Ueber die Technik dieser Sammlung kurz folgendes: je eine sogenannte „Gruppenfrau" übernimmt das monatliche Einsammeln dieser einmal wöchentlich frei werdenden Beträge in ihrem — ca. 10 Mitglieder umfassenden — Kreis und deren Ueberweisung an unser Hilfswerk. Alles weitere, sowohl für die einzelnen Spender als auch zur Uebernahme einer Gruppe Wissenswerte, ist aus einem Suppentag-Flugblatt ersichtlich, das vom Sekretariat des Schweizer Hilfswerk für Emigrantenkinder, Sektion Zürich, Badenerstraße 18, Tel. 70800, kostenlos erhältlich ist.

Ein kaum merklicher persönlicher Verzicht verwandelt sich in lebensnotwendige Hilfe am anderen! Wir möchten wünschen, daß dieser Gedanke auch für manche Leserin Antrieb und Ziel würde, mitzutun an einem „Suppentag" — sei es zugunsten der Emigrantenkinder oder anderer, die Not leiden!

*

Zur Frage „Gleichberechtigung und Ritterlichkeit" (vergl. Nr. 37 und 39) wird uns noch geschrieben:

Die Einsenderin hat recht mit ihren Behauptungen. Die Schweizerin hat nie Ansprüche auf Ritterlichkeit an die Männer gestellt, sie war von jeher zu anspruchslos in dieser Hinsicht. Was sich eine Französin, eine Engländerin nicht gefallen lassen würde, das läßt sie sich bieten. Daher kommt es, daß sogar gebildete Männer weder im Reden noch in ihren Manieren sich Rücksichtnahme auferlegen. Sie glauben in der Tat „bodenständig zu sein," wenn sie Kraftworte gebrauchen. In andern Ländern würde man sie mit einem andern Namen bezeichnen.

Die Erziehung ist es, welche den Grund zur Ritterlichkeit legen sollte. Wie oft kann man ein rüppelhaftes Wesen kleiner Buben ihrer Mutter gegenüber beobachten, wie oft die fatalistische Antwort hören: „Man kann nichts machen". Wer sich in dieser Weise schon dem Knaben gegenüber fügt, kann vom Manne nichts fordern. Es mag sein, daß Frauen in bezug auf schöne Kleider, Luxus, Vergnügen sehr anspruchsvoll sind, und die Männer diese Forderungen weniger lässig empfinden, als eine Rüge über ihr Benehmen. Aber die Frauen sollen eben anspruchsvoller in bezug auf Rücksichtnahme sein und häßliche Worte, gewöhnliche Manieren nicht dulden. Es ist nicht nur äußerer Schliff, es ist letzten Endes Achtung, welche Ritterlichkeit zum Ausdruck bringt.

Wenn ein junges Mädchen ein formloses Wesen an seinem Verlobten rügt, und derselbe keine Lust zeigt, sich anzupassen, wird diese Selbstherrlichkeit auf die Dauer unerträglich und ich glaube nicht, daß ein Mensch, der nie seine Fehler berichtigen will, ein wertvoller Mensch ist. Unbeholfenheit und Mangel an Lebensart kann korrigiert werden, wenn man nicht unheilbar selbstgerecht ist.

E. L.-H., Basel.

Von Kursen und Tagungen

Schweiz. Verband der Akademikerinnen.

Delegiertenversammlung in Zürich, 21. und 22. November.

Aus dem Programm:

21. Nov., 15.15 Uhr: Vortrag von Frau M. Hottinger-Madie. M. A.: Latest Currents in English Thought (im Studentenheim, Clausiusstr. 21). 20.30 Uhr: Empfang der Ortsgruppe Zürich im Hotel Habis: Bunter Abend.

22. Nov., 9.05 Uhr: Delegiertenversammlung (Aula der Eidg. Techn. Hochschule): Jahresbericht- und Rechnung, Kommissionsberichte, Wahlen etc.

Versammlungs-Anzeiger

Winterthur: Verband Frauenhilfe, 24. November, 20 Uhr, im Kindergarten Töfelfeld, Vortrag: „Nächstenliebe daheim". — 26. November, 20 Uhr, im Schulhaus Seen: „Kraft vergeht und Kraft besteht." Referentin Paula Rath, Theol., Bern.

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 23. November, 17 Uhr: Vortrag von Frau Irene Marcuse (Florenz): „Graphologie und Musik". Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Ein erfüllter Wunsch.

Frau Müller hat es heute wieder einmal streng. Alle Augenblicke kommt jemand und stört sie bei der Arbeit, dann schreit der kleine Hansli und will unterhalten sein, und just in dem Moment, wo sie Suppenfleisch fürs Mittagessen holen will, ruft die Wäscherin aus der Waschküche um Hilfe. Ach, denkt sie, wie soll ich da noch eine rechte Fleischsuppe zustande bringen, und sie wünscht: wenn man sie doch nur einfach auftischen könnte!

Der Wunsch der guten Frau ist erfüllt. Maggi's Fleischsuppe in Tabletten liefert augenblicklich eine währschafte Fleischsuppe, fettreich und gehaltvoll nach hausgemachter Art. Da diese Fleischsuppe nur mit kochendem Wasser angebrüht werden muß, ist es der vielbeschäftigten Hausfrau möglich, in wenigen Minuten eine gute Fleischsuppe mit Einlage auf den Tisch zu bringen.

daheim
Zimmer von Fr. 3.50 an. Licht, Heizung und Bedienung inbegriffen.
Alkoholfreies Restaurant Zeughausgasse Bern

DAS HAUS FÜR FEINE TRICOTAGEN
Gautschy-Kuhn ag
BASEL Bäumleingasse 10
ZÜRICH Bahnhofstrasse 46 Eing. Augustinergasse
empfiehlt seine bequemen Tricot-Kleider für ältere Damen
P 6724 Q

Bücher-Freunden empfiehlt sich Schwarzmann, vorm. Wilh. Aug. Müller, Buchhandlung & Antiqu., Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel. P 4572 Q

Druck-Arbeiten besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur
Technikumstraße 83

Besser schlafen – leichter aufstehen! Trinken Sie VOLG-Apfeltee
Erhältlich in Lebensmittelgeschäften
Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V.O.L.G.) Winterthur 68-2

Nimm heisses Wasser stets und PER, dann ist die Reinigung nicht schwer!
DR 380 a
Henkel & Cie. A.G. Basel

Handweben
Entwerfen, Sticken, Modeskizzieren Stoffdruck, Schriftenschreiben, Leder- u. Bastarbeiten, Kinderbeschäftigung, Ausnützen von wertlosem Material erteilt OF 6260 Z
Werkschule Zürich Bahnhof Enge
Bederstraße 51 Telephon 51.131
Anmeldungen für Tages- und Abendschüler jederzeit. Prospekt auf Verlangen. Aufträge für kunstgewerbliche Arbeiten werden entgegengenommen oder können auch selbst angefertigt werden.

BELL
Beste und billigste Bezugsquelle für
la Fleisch- und Wurstwaren
Coulante Bedienung
Prompte Lieferung in's Haus
69-9

Wir fabrizieren:
Alles für die Waschküche
wie: Waschmaschinen, Waschherde, Waschtröge
Als Neuheit: Waschherde mit Laugenentleerung
Verlangen Sie Prospekte
Bezugsquellennachweis durch die P 1136 Lz
FA. GEBR. WYSS, BÜRON (Luz.)

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

HIN UND WIEDER PROBIERE ICH'S ANDERSWO KOMME ABER STETS WIEDER ZUM Merkur TEE & KAFFEE ZURÜCK
183-2